Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 78 (1984)

Heft: 10

Artikel: Dokumentation : keine Versöhnung ohne Gerechtigkeit - Zwei Stellungnahmen zum Hirtenbrief der nicaraguanischen Bischöfe "über die Versöhnung" : Einführung ; Die Antwort der Jesuiten : Der Agressionskrieg wird im Hirtenbrief vergessen ; Kritische Reflexi...

Autor: W.Sp.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Keine Versöhnung ohne Gerechtigkeit – Zwei Stellungnahmen zum Hirtenbrief der nicaraguanischen Bischöfe «über die Versöhnung»

Einführung

Einen nicht gerade versöhnlichen Hirtenbrief «über die Versöhnung» *hat der nicaraguanische Episkopat zu Ostern 1984 veröffentlicht. Anders als im Hirtenbrief vom 17. November 1979, dem ersten nach der sandinistischen Revolution, fehlt hier jedes ermutigende Wort zur Mitarbeit beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. Statt dessen betonen die Bischöfe* «die dringende Notwendigkeit, die in unserer Gesellschaft zu einer aufrichtigen brüderlichen Versöhnung mittels der individuellen Umkehr besteht». *Umkehren sollen die Menschen Nicaraguas insbesondere vom Marxismus, der zwar nicht ausdrücklich genannt, dessen* «Sünde» *aber so umschrieben wird:*

«– Der Mensch missbraucht seine Freiheit und nimmt die Gnade Gottes nicht an.
– Die Gesellschaft ist säkularisiert, sie verliert ihre Ausrichtung auf Gott und beachtet die Kirche, universelles Heilssakrament, nicht, da sie sie als entfremdende Struktur betrachtet...
– Die materialistischen Konzeptionen vom Menschen verzerren Person und Lehre Christi, reduzieren den Menschen auf bloss materielle Kategorien ohne übernatürlichen Inhalt, und die menschliche Person bleibt materiellen Kräften unterworfen, die ‚Dialektik der Geschichte' genannt werden. Und der Mensch, von Gott und von sich selbst entleert, bleibt orientierungslos, ohne moralische und religiöse Bezugspunkte, ohne transzendenten Inhalt, unbeständig und gewalttätig.»

Dass es nicht Aufgabe des modernen Staates sein kann, Fragen der Transzendenz positiv oder negativ zu entscheiden, ja dass der weltanschaulich neutrale und insofern säkularisierte Staat einer Forderung des Zweiten Vatikanischen Konzils entspricht, dieser Hinweis hätte in einem solchen Hirtenbrief eigentlich nicht fehlen dürfen. Dass auch die Sandinisten sich dieser Staatsauffassung des weltanschaulichen Pluralismus und der Toleranz verpflichtet wissen und keineswegs gewillt sind, «eine materialistische Konzeption vom Menschen» zur Staatsdoktrin zu erheben, das hätte nicht die Kritik, sondern den Beifall der Bischöfe verdient. Doch die differenzierende «Scheidung der Geister» ist offenbar nicht mehr gefragt.

Der Episkopat geht direkt auf Konfrontationskurs mit der Regierung und den sie unterstützenden Basisgemeinden, wenn er – unter dem Titel «Kriegssituation» *– schreibt:*

«– Die materialistische und atheistische Erziehung vermint die Gewissen der Kinder und Jugendlichen...
– Das Leiden der Mütter, die ihre Kinder verloren haben, das allen Respekts, Trosts und Beistands würdig ist, wird manipuliert, um Hass und Rachewünsche anzustacheln...
– Ein wenn auch kleiner Teil unserer Kirche hat die kirchliche Einheit aufgegeben und sich den Leitlinien einer materialistischen Ideologie unterworfen; mit einer Kampagne des Anpreisens seiner eigenen Ideen und der Diffamierung der rechtmässigen Hirten und der mit ihnen vereinten Gläubigen sät er Verwirrung innerhalb und ausserhalb unserer Grenzen.»

Da steht also kein Wort über die perfiden und kriminellen Angriffe der Contras als dem verlängerten Arm des CIA. Die «Verminung», die den Episkopat zum Widerspruch herausfordert, ist nicht diejenige der amerikanischen Häfen durch das Reagan-Regime, sondern die angebliche der «Gewissen der Kinder und Jugendlichen».

In dieser dramatischen Situation, in der ein Volk durch gedungene Mörderbanden angegriffen wird, predigen seine Bischöfe abstrakt und bedingungslos «Versöhnung» und «Umkehr». Dazu empfehlen sie nebst den «Wohltaten des Beichtsakramentes» *den* «aufrichtigen Dialog»: «An

diesem Dialog müssen alle Nicaraguaner, die sich innerhalb oder ausserhalb des Landes befinden, ohne irgendwelche Diskriminierung nach Ideologie, Klasse oder parteipolitischer Position, teilnehmen. Mehr noch, wir denken, dass auch die Nicaraguaner, die sich in Waffen gegen die Regierung erhoben haben, an diesem Dialog teilnehmen müssen.» *Es folgt ein Zitat aus der Papstrede vom 6. März 1983 in San Salvador, wo dazu aufgefordert wurde,* «sogar die Feinde zu lieben und ihnen zu vergeben».

Dass vor allem dieser undifferenzierte Aufruf zur Versöhnung, der Mörder und Opfer auf die gleiche Stufe stellt, eine verständliche Empörung unter den Anhängern der sandinistischen Revolution ausgelöst hat, dokumentieren die beiden folgenden Stellungnahmen: die eine von den Jesuiten, die andere von den Basisgemeinden in Nicaragua. Die Antwort der Jesuiten, die hier leicht gekürzt wiedergegeben wird, erschien am 9. Mai in der Zeitung EL NUEVO DIARIO. Die Reflexion der Basisgemeinden ist auszugsweise ihrem Arbeitsmaterial «el tayacan» vom 4. Mai entnommen. Die Texte folgen im allgemeinen der Übersetzung von Eberhard Löschcke in: Neue Stimme, Heft 8/1984. Die Titel und Zwischentitel stammen von der Redaktion. W. Sp.

Die Antwort der Jesuiten: Der Aggressionskrieg wird im Hirtenbrief vergessen

Bedingung der Versöhnung ist die Aufgabe des Bösen

Als Ordensangehörige der Gesellschaft Jesu, die versuchen mit dem Kollegium der Bischöfe im Dienst des Evangeliums zusammenzuarbeiten, haben wir mit dem gebührenden Respekt diesen Hirtenbrief gelesen und über ihn nachgedacht.

Wir glauben, dass die gerechte Verteidigung unseres Volkes gegen die nordamerikanische Aggression und die Amnestie, die mit wenigen Ausnahmen für jene erlassen wurde, die die Waffen niederlegen, sowie der an Gott gerichtete Schrei der Mehrheit unseres gläubigen Volks um Frieden, ein wahrer Weg zur Versöhnung sind. Es scheint uns, dass der Hirtenbrief einen anderen Weg vorschlägt: den bedingungslosen Dialog mit jenen, welche die Waffen erhoben haben, wodurch die souveränen Rechte Nicaraguas geopfert würden. Die traditionell gültigen Bedingungen unseres Glaubens, die der Versöhnung vorausgehen müssen und für sie notwendig sind und die Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika «Dives in misericordia» darlegte, bleiben unerwähnt.

Es ist offensichtlich, dass die wichtige Forderung nach Vergebung die objektiven Forderungen der Gerechtigkeit nicht aufheben kann. Die Gerechtigkeit konstituiert, richtig verstanden, den Sinn der Vergebung. Nirgends im Evangelium bedeutet die Vergebung oder die Barmherzigkeit als ihre Quelle die Nachsicht mit dem Bösen, mit der Provokation zum Bösen, der Beleidigung, der begangenen Schmach.

Immer werden als Bedingungen für die Vergebung genannt: die Aufgabe des Bösen, die Aufgabe der Provokation zum Bösen, die Wiedergutmachung der Beleidigung und die Genugtuung für den angetanen Schmerz.

Im Widerspruch zum ersten Hirtenbrief nach der sandinistischen Revolution

Wir sind überzeugt davon, dass derselbe Heilige Geist, der durch den kirchlichen Dienst der Hierarchie spricht, ebenso durch unsere Aufrichtigkeit spricht, mit der wir dem Glauben und der Gerechtigkeit in der Kirche Gottes dienen sollen. Durch diese Überzeugung fühlen wir uns verpflichtet, einige Worte über diverse Themen des Hirtenbriefes auszusprechen.

Wir leben inmitten der aktuellen Ereignisse, und es scheint uns, dass dieser Hirtenbrief im nicaraguanischen Volk eine gleich grosse oder grössere Resonanz hat als der Hirtenbrief über die «Verpflichtung der Christen für ein neues Nicaragua» vom 17. November 1979. Jener Hirtenbrief wurde als mutiges kirchliches Wort aufgenommen. Die Sorgen über Fehler, Irrtümer und Sünden im beginnenden revolutionären Prozess wurden zwar nicht beiseitegelassen. Auch Kritik wurde ausgesprochen, doch war der damalige Hirtenbrief im Grunde eine evangelische Anstrengung, sich den historischen Anforderungen zu stellen.

Es wurde die Pflicht der Jünger Christi, der Glieder der Kirche betont, Sauerteig zu sein, auch im Falle eines Weges zu einem Sozialismus, der mit dem Glauben vereinbar ist. Der Hirtenbrief zeigte die Möglichkeit auf, unter neuen strukturellen Bedingungen die vorrangige Option für die Armen ernst zu nehmen. Er appellierte an die Christen, im Geiste der Armut ihren Beitrag zu leisten durch ein nüchternes und strenges Leben angesichts der Erfordernisse des Wiederaufbaus. Er verteidigte die Wege zu einer nationalen Eigenständigkeit und zu einer Entwicklung ohne kapitalistische oder totalitäre Abhängigkeit. Dieser Brief wurde, und zwar nicht nur in Nicaragua, als ein Modell der historischen Forderungen an die christliche Radikalität verstanden.

Der neue Brief setzt sich zu einem Zeitpunkt der Spaltung und Aggression, zu dem es unserer Ansicht nach schwierig ist zu verzeihen, mit der radikalen christlichen Forderung der Verzeihung gegenüber den Feinden auseinander. Dabei wird die Feindschaft auf Egoismus und persönlichen Hass zurückgeführt, und das Gewicht, das den historischen und strukturellen Ursachen der Feindschaft zukommt, wird übersehen.

Keine Konterrevolution ohne Beihilfe der USA

Wir wollen nicht eine vollständige Analyse des letzten Hirtenbriefes machen, aber wir möchten darauf hinweisen, dass in ihm eine wichtige Unterlassung vorliegt. Der Brief vergisst unserer Ansicht nach, dass die mit dem revolutionären Prozess nicht einverstandenen Nicaraguaner, die eine bewaffnete Konterrevolution entfesselt haben, dies nur machen konnten, weil der gegenwärtige Präsident der USA im Dezember 1981 eine Anordnung unterzeichnet hat, worin er im Hinblick auf die nationale Sicherheit seines Landes eine geheime Operation autorisierte, um die Konterrevolutionäre zu finanzieren, zu trainieren und auf vielfältige Weise zu unterstützen. Die Nachforschungen, die darüber der Kongress der USA angestellt hat, zeigen das klar auf.

Das ist auch die international allgemein anerkannte Sicht der Situation Nicaraguas. Es ist schwierig, Regierungen zu finden, die das, was heute in Nicaragua geschieht, als einen Bürgerkrieg ansehen. Im Gegenteil, man hebt hervor, dass die konterrevolutionäre Erhebung ausschliesslich durch die nordamerikanische Hilfe möglich wurde und dass es ihr nicht gelungen ist, einen Aufstand im Lande gegen den revolutionären Prozess hervorzurufen. Darin unterscheidet sich diese mehrheitliche internationale Meinung deutlich von der Einschätzung der Lage in El Salvador.

In der Sprache des sogenannten «politischen Realismus» bedeutet die Anordnung von Präsident Reagan erstens: Überfälle auf nicaraguanisches Gebiet mit sofortigem Rückzug auf ausländisches Gebiet, zweitens: permanente Feindschaft gegenüber Nicaragua. Für das Volk von Nicaragua bedeutet das vielfaches Leid, Folter und Mord an der Landbevölkerung, zahlreiche Entführungen von Grenz- und Bergbewohnern, zahlreiche Opfer eines grausamen und schmutzigen Krieges.

Eine Weltmacht, welche die Hemisphäre, in der Nicaragua liegt, beherrscht, möchte unser Land dem unveränderlichem Gesetz ihrer Interessen unterwerfen. Um das zu erreichen, hat sie nicht gezögert, das Mittel des Krieges einzusetzen. Mit diesem schrecklichen Instrument erschwert sie den Wiederaufbau. Durch die Verminung unserer Häfen sollen die Knappheit der Lebensmittel, der Medikamente und Brennstoffe erhöht und die Unzufriedenheit verstärkt werden. Vor allem wird einem Land, das nach Frieden hungert, die schreckliche Dynamik des Krieges aufgezwungen.

Gegensätzliche Reaktionen auf die zwei Hirtenbriefe

Es ist bezeichnend, dass damals, als unsere Bischöfe am 17. November 1979 ihren Hirtenbrief veröffentlichten, keine Organisation des privaten Sektors, keine Partei der Opposition die Stimme erhob, um sich dem Hirtenwort anzuschliessen. Heute hingegen preisen die Gegner des revolutionären Prozesses den Hirtenbrief vom Ostersonntag und behaupten, dass jene, die ihn nicht bedingungslos annehmen, der Kirche untreu wären.

1979 riefen die Bischöfe auf, dass «die Kapitalflucht eingestellt und die Rückkehr des Kapitals ins Land und seine Neu-Investition verstärkt werden sollen». Hat man in den Reihen der wohlhabenden Opposition damals darauf gehört? In diesen Reihen hat man am 14. November 1979 bereits die erste oppositionelle Stellungnahme gegen den revolutionären Prozess abgegeben. 1979 haben die Bischöfe ebenfalls verlangt, dass «der internationale Handel und die Bedingungen, unter denen die Auslandsschuld Nicaraguas verhandelt wird, gerechter sein sollen». Hat die derzeitige Regierung der USA diesen Ruf gehört? Nein, im Gegenteil, sie unterbrach die Weizenlieferungen, blockierte die Kredite in den internationalen Organisationen und beschnitt aufs schärfste die Zuckerquote Nicaraguas.

Kein bedingungsloser Dialog mit jenen, die fortfahren zu töten

Wir glauben, dass man für die Lösung der Probleme dieses Krieges nicht einen bedingungslosen Dialog mit denen, die die Waffen erhoben haben, vorschlagen kann. Man kann eine Bekehrung in dem Sinne verlangen, dass der revolutionäre Prozess noch gerechter sei und uns näher hinführe zum «neuen Menschen», den wir alle wollen. Man kann auch mit christlicher Radikalität verlangen, dass unser Volk in seinem gerechten Krieg für die nationale Verteidigung und das Überleben des neuen Nicaraguas mit einem friedliebenden Herzen kämpfe, das ständig bereit ist zu Grosszügigkeit und Vergebung.

Was man nicht verlangen kann, ist der bedingungslose Dialog mit jenen, die ihn nicht suchen oder die ihn zwar wollen, aber zugleich fortfahren zu töten. Man kann keinen bedingungslosen Dialog mit jenen verlangen, die nicht davon ablassen, das Recht Nicaraguas auf seine volle Unabhängigkeit zu verachten, insbesondere wenn man weiss, dass hinter jenen, die angreifen und töten, das unversöhnliche und fanatische Geld der Unterdrückung steht.

Die Bischöfe als Hindernis für den Glauben?

Wir haben uns zu diesen Worten entschlossen, weil wir glauben, dass die Beziehung zwischen dem christlichen Glauben und einem zwar unvollkommenen, in seiner Tendenz aber zu einer grösseren Gerechtigkeit hinführenden Prozess auf dem Spiel steht. Wenn es im revolutionären Prozess Unkraut gibt, so hat man darauf zu achten; es aber auszureissen, könnte bedeuten, dass auch die guten Samen der grösseren Gerechtigkeit für die Armen und die Unterdrückten mit ausgerissen würden. Wenn es heute in Nicaragua Anfänge des Atheismus gibt, rechtfertigt das eine Disqualifizierung des gesamten Prozesses? Wir glauben im Gegenteil, dass dies die Kirche herausfordert, mehr denn je auf der Seite der Gerechtigkeit und der Hoffnung der Armen zu stehen, ihr Antlitz zu reinigen und den Armen den Gott der Gerechtigkeit zu verkünden. Wie könnte die Kirche noch Sauerteig sein in der kaum fünf Jahre alten Revolution, wenn sie diese durch Vergessen oder Unterlassungen beschuldigt, die legitimen nationalen und patriotischen Interessen zu verletzen?

Auf jeden Fall, wenn die Bischöfe nur eine einseitige Alternative für den revolutionären Prozess aufzeigen: entweder Dialog mit den bewaffneten Angreifern oder gar keine Lösung – und wenn sie ihre Stimme nicht zugleich mit zumindest derselben Stärke gegen die Angriffe auf unser Land, symbolisiert durch die Verminung der Häfen, erheben, kann man dann von einer Position der Versöhnung sprechen? Begeben sich die Bischöfe nicht in die Gefahr, zu einem Hindernis für den Glauben vieler Nicaraguaner zu werden, wenn sie mit ihrer religiösen Autorität eine sehr zweifelhafte und für viele völlig unannehmbare Lösung bevorzugen?

Kritische Reflexion aus den Basisgemeinden: Das Wahrheitskriterium einer Politik ist die Macht der Ärmsten

Warum nennen sie den Wolf nicht beim Namen?

Im Katechismus wurde uns beigebracht, dass es zwei Arten von Sünde gibt:
1. Das Böse, das wir getan haben. Es war die Tat-Sünde.
2. Das Gute, das wir unterlassen haben. Es war eine Unterlassungs-Sünde.

Wenn man über die gegenwärtige Wirklichkeit Nicaraguas nachdenkt, kann man den Krieg nicht unerwähnt lassen. Die Bischöfe sprechen vom Krieg als einem Übel, als einer Sünde, aber wenn sie sich auf die «Einmischung von aussen» beziehen, sagen sie einzig und allein: «Ausländische Mächte ziehen ihren Vorteil aus unserer Situation, um die ökonomische Ausbeutung und die ideologische Ausbeutung zu begünstigen.»

Auch in dieser Behauptung gibt es eine schwere Sünde: nicht durch das, was gesagt wird, sondern durch das, was zu sagen unterlassen wird. Die Bischöfe sagen nicht, dass Nicaragua ein ungerechter Krieg aufgezwungen wird. Und dass dieser Krieg das Volk daran hindert, das Land nach dessen Zerstörung und nach dem Blutzoll von 50'000 Menschenleben wiederaufzubauen, um mit der Sünde einer Diktatur, die 45 Jahre dauerte, Schluss zu machen.

Der gute Hirte, lehrt uns Jesus, kennt seine Schafe, kennt jedes beim Namen, verteidigt alle vor dem Wolf, und wenn eines verloren gegangen ist, sucht er es.

Die Hirten Nicaraguas, kennen sie ihre Schafe? Kennen sie die Namen der gefallenen Schafe? Gehen sie auf die Suche nach den Schafen, die sich entfernen?

Warum nennen sie den Wolf nicht beim Namen?

Warum klagen sie die Minen des Todes nicht an, die der Wolf in unseren Häfen verlegt hat und die grosse Schwierigkeiten für unsere Wirtschaft, Mangel an Milch und Medizin, Kummer, Tote und Verletzte bedeuten?

Warum erwähnen sie nicht die Anstrengungen der lateinamerikanischen Bruderländer, die, angefangen bei der Contadora-Gruppe, ein Ende des Krieges in Nicaragua und Zentralamerika suchen? Warum erwähnen sie diese Anstrengungen für Dialog, Frieden und Versöhnung nicht?

Warum klagen sie nicht die Gotteslästerung an, die darin besteht, den Namen Gottes für die Rechtfertigung des konterrevolutionären Krieges zu gebrauchen: auf jenen Zetteln der von Honduras aus operierenden konterrevolutionären Truppen mit dem Text «Christus ist mit uns», «Der Papst ist mit uns»?

Warum erwähnen sie nicht die Stimmen der UNO und der nordamerikanischen Bischöfe?

Die Bischöfe sagen: «Die Mehrheit des nicaraguanischen Volkes lebt furchtsam in bezug auf seine Gegenwart und unsicher in bezug auf seine Zukunft, erfährt eine tiefe Frustration, schreit nach Frieden und Freiheit; aber ihre Stimmen werden nicht gehört, ausgelöscht durch die Kriegspropaganda der einen oder der anderen Seite.»

Warum erwähnen sie nicht, dass die 15 Nationen, die den Weltsicherheitsrat bilden, den Schrei nach Frieden gehört und im März 1984 für das Recht Nicaraguas gestimmt haben, sein Schicksal ohne Pressionen durch die Vereinigten Staaten zu bestimmen?

Warum sagen sie nicht, dass die UN-Vollversammlung sehr wohl diesen Schrei gehört hat und im November 1983 einmütig für den von der Contadora-Gruppe vorgeschlagenen Dialog stimmte?

Warum erinnern sie nicht daran, dass 13 der 15 Nationen, die den Weltsicherheitsrat bilden, diesen Schrei gehört und die Verminung unserer Häfen verurteilt haben und dass nur das Veto der USA ein wirksames Handeln der Vereinten Nationen verhindert hat?

Warum nehmen sie die Verurteilung nicht zur Kenntnis, welche die Bischöfe der Vereinigten Staaten ausgesprochen haben, die sehr wohl diesen Schrei hörten und oft und öffentlich die nordamerikanische Politik gegenüber Nicaragua hart kritisierten?

Werden «die Stimmen des Volkes von Nicaragua» nicht gehört? Oder sind es die Hirten Nicaraguas, die sie nicht hören und zu denen das Weltecho, das diese Stimmen erzeugt haben, nicht durchdringt?

Vorrangige Entscheidung für die Armen und Feindesliebe zu den Unterdrückern

«Das Wahrheitskriterium einer Politik ist die Macht der Ärmsten, derer, die in der Gesellschaft keine Stimme gehabt haben und danach streben, sich in Freiheit zu organisieren, um ihre eigenen Rechte zu verteidigen». Dies sagte 1975 die Bischofskommission für Soziale Aktion in Peru. Wenn dies das Kriterium für die Analyse einer Politik ist, so wird in der gegenwärtigen

Wirklichkeit Nicaraguas deutlich, dass trotz aller Begrenzungen und Unvollkommenheiten die Politik der Revolution auf dieses Ziel hintendiert, dieses Kriterium sucht, dabei ist, es zu verwirklichen. In der ganzen Geschichte Nicaraguas ist das revolutionäre Projekt dasjenige, das dem am meisten gleicht, was in Puebla die Bischöfe – auch die von Nicaragua – die «vorrangige Entscheidung für die Armen» genannt haben. Es ist also gerecht, diese Politik zu verteidigen, auch mit dem eigenen Leben.

Im Evangelium sagt Jesus uns nicht, dass wir keine Feinde haben sollen. Er sagt uns, dass wir sie lieben sollen. Es ist eine Realität, dass derjenige, der das Evangelium in einer wegen der Ungleichheiten konfliktgeladenen Gesellschaft leben will, Feinde hat. Er muss sie haben. Die Liebe zum Feind bedeutet nicht Blindheit ihm gegenüber. Als Christen sind wir aufgerufen, die zu lieben, die wir politisch als Gegner betrachten. Aber das will nicht sagen, dass wir aufhören sollen, sie als Gegner zu betrachten und als solche zu behandeln. Oft konkretisiert sich die Liebe zum Feind in der Anklage und in der Zurückweisung. Die Liebe kann gelegentlich die Form des Kampfes annehmen. Wir lieben den Feind, damit er aufhört, Feind zu sein. Wir tun dies ohne die naive Vorstellung, dass ihn zu lieben bedeutet, uns ihm auszuliefern. Indem wir ihn bekämpfen, zeigen wir ihm den Weg für seine mögliche Veränderung. Die Feindesliebe muss darauf zielen, ihn aus der Situation eines Unterdrückers und Angreifers zu befreien, in die er sich begeben hat. Und das kann uns sogar dazu bringen, Krieg gegen ihn zu führen und ihn dabei zu töten. Die christliche Liebe schliesst den Konflikt nicht aus. Sie rechnet mit ihm. Die christliche Herausforderung besteht darin, inmitten des Konflikts zu lieben. Wir dürfen jedoch nicht wegen der Liebe zu einigen wenigen aufhören, die Mehrheit wirksam zu lieben. Es gibt wirklich keine Rezepte, welche die Ernsthaftigkeit dieser gewaltigen Herausforderung unseres Glaubens simplifizieren könnten.

Haben die Konterrevolutionäre Anzeichen der Reue gezeigt?

Die Beichte ist das Sakrament der Versöhnung und der Vergebung. Der «Katholische Katechismus», der in Managua mit kirchlicher Erlaubnis zirkuliert, erklärt, dass für eine Versöhnung mit der Kirche nötig sind:

1. das Gewissen prüfen,
2. alle Sünden bereuen,
3. sich fest vornehmen, nicht wieder zu sündigen
4. die Sünden dem Beichtvater sagen,
5. sich der Strafe unterziehen.

Vergebung und Versöhnung mit der Gemeinde gewährt die Kirche niemandem, der schwer gesündigt hat, wenn er vorher nicht diese Erfordernisse erfüllt hat, diese Bedingungen, die eine Strafe einschliessen, die in einem angemessenen Verhältnis zum angerichteten Schaden steht. Aus dieser Sicht können wir zur Auffassung kommen, dass Volk und Regierung von Nicaragua, die so schwerwiegend durch ihre Feinde angegriffen werden (Morde, Folter, Brandstiftungen, Zerstörung, Entführungen...), eine ganze Reihe von Bedingungen für jede mögliche Versöhnung aufstellen müssen.

Auch wenn wir das Gewissen der Angreifer einmal beiseite lassen, können wir uns alle fragen, was sich unsere Bischöfe nicht gefragt haben: Haben die Konterrevolutionäre irgendein Anzeichen der Reue für ihre tagtäglichen Aggressionsakte gezeigt. Existiert irgendeine öffentliche Erklärung, in der sie ihre Entscheidung für eine Besserung bekanntmachen? Haben sie diese Aktionen als «Sünde» erkannt oder haben sie nicht vielmehr versucht, sie sogar im Namen Gottes zu rechtfertigen? Was wäre die angemessene Strafe, um das unsägliche Leiden wiedergutmachen zu können, das sie unserem Volk zugefügt haben? Wie also kann man von Versöhnung reden?

Die Wendungen, mit denen die Bischöfe den Dialog und die Versöhnung mit «allen» Nicaraguanern verlangen, müssen von der nationalen Wirklichkeit her beantwortet werden. Wie alle objektiven Beobachter anerkennen, ist die nicaraguanische Revolution eine der grossherzigsten Revolutionen der Geschichte, eine von denen, die am wenigsten Blut vergossen haben. Es gab so gut wie keine persönliche Rache gegen die geschlagenen Feinde, die bekannte Verbre-

cher waren. Es gab keine Erschiessungen. Die Todesstrafe wurde abgeschafft. Es wird versucht, ein Gefängnissystem zu errichten, das die Menschenrechte so weit wie möglich respektiert. Während fünf Jahren revolutionärer Regierung ist die Politik des politischen Pluralismus, der gemischten Wirtschaft und der internationalen Blockfreiheit (auch wenn sie Begrenzungen unterliegt) konkreter und kontinuierlicher Ausdruck eines Willens zum Dialog, zur Versöhnung, zur nationalen Einheit gewesen.

Nachdem die konterrevolutionäre Aggression entstanden war, hat die Regierung von Nicaragua Gesetze geschaffen, um die Nicaraguaner – Miskitos oder Nicht-Miskitos –, die sich in Waffen erhoben haben, ins Vaterland zurückzuführen (sie zu versöhnen). Sie machte Ausnahmen, aber das waren wenige: Es wird weder Dialog noch Versöhnung geben mit den Anführern, mit denen, die nordamerikanisches Geld genommen und die US-Intervention gefordert haben, mit den ehemaligen somozistischen Nationalgardisten, die schwerer Verbrechen und der Wirtschaftssabotage schuldig sind. Es ist politisch sinnvoll, und es ist gerecht, diese Ausnahmen zu machen. Und sogar aus der Sicht des Evangeliums dürfen wir nicht vergessen, dass Jesus von Nazareth es rundweg ablehnte, mit Herodes zu reden (Lk. 23,9). Genausowenig sollten wir ausser acht lassen, dass das Evangelium etwas vorlegt, was wir «Schritte zur Versöhnung» nennen könnten, die, auch wenn sie eher an die Gemeinde von Brüdern und Schwestern gerichtet sind, zeigen, dass es den Fall gibt, wo keine Versöhnung zustande kommt, weil sie unmöglich ist (vgl. Mt. 18,15–17).

Die fehlende Dialogbereitschaft der Bischöfe

Die Kirche Nicaraguas ist entzweit. Verschiedene Formen, die revolutionäre Wirklichkeit zu sehen, und vor allem verschiedene Formen, an ihr teilzunehmen, haben uns entzweit. Die einen arbeiten mit, sind begeistert, beteiligen sich aktiv an den verschiedenen Aufgaben. Andere sind voller Furcht, stehen abseits, kritisieren, stellen in Frage. Auf beiden Seiten gibt es Katholiken, gibt es Christen. Es ist eine Tatsache, dass während dieser Jahre die Bischöfe, die heute diesen Brief unterschreiben und die Regierung auffordern, sie solle mit den Angreifern einen Dialog führen und sich mit ihnen versöhnen, keine Kanäle für einen Dialog im Inneren der Kirche eröffnet haben, damit wir als Christen uns in Frage stellen, uns versöhnen und respektieren. In ihrem Brief sagen die Bischöfe, dass diejenigen, die nicht so denken wie sie, «die kirchliche Einheit aufgegeben haben». Das heisst, sie sind «Häretiker», die ausserhalb der Gemeinde stehen. Hat es zuvor jedoch genügend Dialog im Inneren der Kirche Nicaraguas gegeben oder hat es zu viele Verurteilungen, zu viele Exkommunikationen, zu viele Ausweisungen gegeben...?

Gott spricht in der Geschichte

Die Bischöfe bezeichnen es als ein Übel, dass «die menschliche Person materiellen Kräften unterworfen ist, die ‚Dialektik der Geschichte' genannt werden». Doch diese «Dialektik der Geschichte» ist nichts anderes als eben der Gang der Geschichte mit seinen Widersprüchen, seinen Kämpfen, seinen Fortschritten und seinen Rückschritten. Um nichts anderes handelt es sich. Jedes menschliche Wesen ist, indem es in einem Land und in einer Zeit lebt, in diese Dialektik hineingezogen. Auch Jesus lebte eine konkrete geschichtliche Dialektik in einer Welt voller Widersprüche. In seiner Botschaft erscheint Gott nicht als ein neutraler, sondern als ein parteilicher Gott, der auf der Seite der Armen und im Widerspruch zu den Reichen steht, auf der Seite der sogenannten «Sünder» und im Widerspruch zu denen, die sich für «gut» halten.

Die Geschichte und ihre Dialektik sind nichts Böses. Sie sind der Raum unseres Lebens und das Feld, auf dem wir unser christliches Engagement leben müssen. Gott spricht nicht in den Wolken, er spricht in der Geschichte. Er spricht in den konkreten Umständen jeder Geschichte. Er spricht in jedem Tag der Geschichte, mit ihren Widersprüchen und ihrer Dialektik. Und jede Geschichte, auch die Nicaraguas ist – mit ihrer Dialektik, mit ihren Widersprüchen – Heilsgeschichte und kann dies sein.